

feststellt, wird es auch in der Offenbarungsreligion die Einheit zwischen Art und Glaube finden ohne diese Polemik, die im Augenblick sicher anders verstanden wird als sie allen Voraussetzungen nach gemeint ist. A. Delp S. J.

Vom Leben zur Wahrheit. Katholische Befinnung an der Lebensanschauung Wilhelm Diltheys. Von Josef Höfer. 80 (XI u. 342 S.) Freiburg 1936, Herder. M 7.-; geb. M 8.60

Der erste Teil der Schrift bietet mit großem Fleiß und Scharfsinn eine Gesamtschau von der Lebensphilosophie Diltheys, der an der Möglichkeit einer sicheren Erkenntnis in metaphysischen Fragen verzweifelte und es als der Weisheit letzten Schluß ansah, dem rastlosen Strom des Geschehens nacherlebend und miterlebend zu folgen und auf eine Erklärung des beständigen Wechsels zu verzichten. Nach dem Erlöschen der ewigen Sterne blieb für ihn nur eine rein diesseitige Welt übrig, in der die menschliche Persönlichkeit der höchste Wert ist und Dichter und Helden die eigentlichen Wahrheitskfinder sind. Dem Verfasser gelingt es, die nicht leicht zugänglichen Anschauungen des Lebensphilosophen in klarer Sprache darzustellen und dem Verständnis näherzubringen, das nur bisweilen durch lange, geschachtelte Sätze erschwert wird. Sehr gut schildert er die Tragik des isolierten, ruhelosen Denkers und seines sich selbst überlassenen Denkens.

Der zweite Teil legt dar, wie das wahre Christentum, an dem Dilthey vorbeisah, seinem innersten Suchen hätte antworten können. Diese Darlegung weitet sich, eine straffe Linienführung sprengend, zu der Frage nach dem rechten Verhalten der Christen gegenüber suchenden Menschen, die, wie Dilthey, den Erweis für die Wahrheit der Religion in ihrer Lebensmächtigkeit und Fruchtbarkeit gleichsam greifen wollen. Zu diesem Thema entwickelt der Verfasser besondere Ansichten, die von Lebensnähe und apostolischer Liebe zeugen. Bei der näheren Prüfung seiner Frage kann freilich nicht auf eine noch klarere Durchdringung dessen verzichtet werden, was unter »Leben«, begrifflicher Wahrheit, »Rationalismus« und religiöser Schöpferkraft zu verstehen ist. Auch wäre darauf hinzuweisen, daß der Typus des ewig Suchenden nicht ausschließlich modern ist,

sondern schon dem jungen Christentum vertraut war (vgl. Belege z. B. bei J. A. Möhler, Die Einheit in der Kirche [Mainz 1925] S. 273-277). M. Pribilla S. J.

Um Natur und Leben

Naturphilosophie. Von Dr. Othmar Spann. (Ergänzungsbande zur Sammlung »Herdflamme«, Bd. 7.) 80 (XIII u. 292 S.) Jena 1937, G. Fischer. Broch. M 8.-, geb. M 9.50.

Nach einer vernichtenden Kritik der mathematischen Physik baut Spann eine Naturphilosophie auf, für die Ganzheit und Gestalt die maßgebenden Begriffe sind. Die anorganische Natur ist danach nicht aufzufassen als tote Materie, vielmehr sind es immaterielle, unräumliche Wesenheiten, die sich vermittels der ihnen zukommenden Eigenschaften verräumlichen und damit verstofflichen. Jeder Versuch, die Natur und Naturdinge von unten her zu verstehen, wird abgelehnt, sie lassen sich nur von oben her als Ganzes und Gestalt erfassen.

Es ist zuzugeben, daß die Physik mit ihren Modellvorstellungen und ihrer mathematischen Methode nicht imstande ist, letztlich das Wesen der Dinge zu erklären. Doch diese Einsicht ist bei den exakten Naturwissenschaftlern von heute Allgemeingut. Die Entwicklung der letzten Jahrzehnte, insbesondere die Notwendigkeit der Doppelvorstellung von Welle und Korpuskel, hat es ganz offenbar werden lassen, daß ein mechanisch-anschauliches Abbild der Naturwirklichkeit grundsätzlich unmöglich ist. Dennoch bieten die Resultate der mathematischen Naturwissenschaft wertvollste Erkenntnisse, die eine philosophische Deutung und Vertiefung heischen und die jeder philosophischen Befinnung über die Natur zu Grunde liegen müssen.

Dieser Aufgabe wird indes die Spannische Naturphilosophie wohl nicht gerecht. Der Ganzheitsbegriff entstammt der geistigen und biologischen Sphäre. Ihn auf die anorganische Natur übertragen, heißt die Natur beleben und befeelen. Dieser Gefahr scheint auch Spann nicht entgangen zu sein. Zwar verwahrt er sich dagegen und behauptet einen grundlegenden Unterschied zwischen stofflichem Sein und Geist. Doch dem organischen Leben schreibt er bereits Geistigkeit zu, und die Naturphilosophie mündet schließlich aus in eine

Betrachtung über »die Weltseele als sich selbst empfindendes Wesen«, dem auch Freiheit eignet. Daß bei solcher Auffassung die Wirkursächlichkeit der Natur falsch verstanden wird und das Wunder eine Deutung erfährt, die ihm die Möglichkeit nimmt, Offenbarungskriterium zu sein, ist selbstverständlich. Natur ohne Geist ist gewiß ein Unsinn, aber das Geistige ist der Natur nicht feinsimmanent. Alles Sinnhafte in der anorganischen Welt ist nicht zu suchen in der sich gestaltenden und sich empfindenden Natur selbst, sondern in einem außerweltlichen Schöpfer in des Wortes voller Bedeutung. Zu ihm in strenger Folgerichtigkeit aufzusteigen von der gegebenen Natur aus, dürfte im Sinne der vorliegenden Naturphilosophie kaum gelingen. Wie »die Schlüssel der Welt« hineingelegt sind »in das menschliche Herz« (Vorw. S. XIII), so kann nach dieser Naturphilosophie wohl auch kein anderer Weg zu Gott gefunden werden als eben dieses selbe Herz. N. Junk S. J.

Stilgesetzliche Morphologie. (Zur Logik der organischen Form.) Von Dr. Bernhard Steiner. 80 (198 S.) Innsbruck u. Leipzig 1937, Felician Rauch. Geb. M 3.40.

Unter stilgesetzlicher Morphologie versteht man die geometrische Stilgesetzlichkeit, die Proportionsverhältnisse, die ideell-typische Wesenheit und die ästhetisch wirkenden Seinsnormen. Von dieser statischen Ordnungs- und Organisationsform hebt sich deutlich ab die dynamisch-finale Beziehung von Organen und deren Funktionen zur Umwelt, die Nützlichkeitsfinalität. Steiner stellt sich nun die Frage, wie die Entstehung der statischen und der dynamisch-finalen Konstitution des Organismus zu denken ist, und setzt sich mit dem Versuch auseinander, »das biologische Objekt entwicklungstheoretisch aufzufassen«. Es wird zuerst gezeigt, daß die landläufigen Entwicklungstheorien überhaupt nur die konstitutionelle Seinsentsprechung (»Seinsfinalität«) auf die dynamische zurückführen wollen. Diesen Versuch lehnt Steiner als logisch widersinnig ab. Am meisten widerstreitet der Zufall einer logischen Begründung des Systems der Körper; denn ein System von Typen weist objektiv auf eine Universalidee des lebenden Körpers hin, und kausal auf eine planmäßig wirkende Ursache.

Der Verfasser konnte sich bei seinen Bemerkungen auf das Zeugnis vieler Biologen und auch auf das der Scholastiker berufen, die unabhängig zu den nämlichen Schlüssen gekommen sind. Trotzdem wird das Buch nicht allgemein befriedigen, weil Steiner das Entwicklungsproblem etwas einseitig behandelt hat. Zunächst einmal dadurch, daß er die landläufige materialistische Theorie in erster Linie zu Grunde legte. Dieser Entwicklungsroman gibt aber weder die Lehre Lamarcks noch Darwins unversehrt wieder. Lamarck macht einen deutlichen Unterschied zwischen typischen und primären Organisationseigentümlichkeiten der Organismen und den Anpassungsmerkmalen. Auch bei Darwin wird der Unterschied zwischen typischen und zufällig geschehenen noch festgehalten, wenn er gegebene Grundformen für das botanische und zoologische System annimmt.

Die Frage, ob nicht ein anderer Vorgang der Organismen, nämlich aus dem Potentiellen zum Aktuellen - der logisch nicht widerspricht, wie Steiner selbst sagt -, anzunehmen ist, wird verneinend beantwortet. Wir glauben nicht, daß dieser Standpunkt heute Anklang findet. Selbst wenn die Beweise, wie man sie vorlegt, nicht durchschlagend sind, folgt nicht, daß eine Entwicklung nicht stattfand. Die letzten Gründe, die immer wieder auf den Gedanken einer Entwicklung bringen, sind anderer Art. Es ist die spontane Überzeugung, daß alles, was an den Dingen geschieht, auch von ihnen ausgeht, soweit nicht eine Unmöglichkeit klar bewiesen werden kann; eine historische Aufeinanderfolge der Typen hat gewiß stattgefunden, also nehmen wir vorläufig an, daß sie auch von den Dingen selbst bewirkt wurde. Ferner kennen wir aus der Erfahrung keinen andern Weg, wie neue Lebewesen entstehen, als den der Elternzeugung, also der Abstammung. Auch der Begriff der Entwicklung von der Potenz zum Akt ist uns aus der Ontogenie geläufig; man kann also den Versuch machen, ihn sinngemäß auch auf die Entstehung der Arten anzuwenden.

Steiner läßt diese Frage in seinem Buch offen, insofern er keine logische Unmöglichkeit einer solchen Anwendung behaupten will. Vielleicht entschließt er sich, dieser Frage ebenso gründlich und positiv nach-